

Alle an einem Strang? Zur Rolle von Identitäten und Stereotypen in der grenzüberschreitenden Kooperation

ANTJE SCHÖNWALD

Grenzüberschreitende Kooperationen gewinnen an Bedeutung: Grenzen (zumindest innereuropäische) werden leichter überwindbar, Nationalstaaten stellen längst nicht mehr in allen Kontexten die alles übergreifende Bezugsgröße dar. Zwar sind Grenzen noch immer vorhanden und im Alltagsleben vieler, insbesondere Grenzraumbewohner, präsent, jedoch sind territoriale Bezüge dabei nur ein Merkmal von vielen. Soziale, kulturelle oder sprachliche Grenzen stimmen nicht immer mit den territorialen, politischen Grenzen überein. Im Verlauf des Beitrags werden diese unterschiedlichen Kategorisierungsgrundlagen, die zur Konstruktion von Grenzen führen, für die Großregion SaarLorLux näher beleuchtet.

Das Thema der grenzüberschreitenden Verflechtung wird häufig mit dem Thema verschiedener kollektiver Identitäten verknüpft. Nationale Identitäten scheinen in diesem Diskurs weniger erwünscht, häufig ist die Rede von europäischer Identität. In der Großregion SaarLorLux wird analog dazu von einer gemeinsamen Identität der Großregion SaarLorLux gesprochen. Wie schwierig ein solcher Wunsch jedoch umzusetzen ist und welche Gefahren Forderungen nach solchen neuen kollektiven Identitäten mit sich bringen können, wird im Folgenden ebenfalls am Beispiel der Großregion SaarLorLux gezeigt. Der Beitrag befasst sich hauptsächlich mit dem Phänomen der Patchwork- oder Bastelidentitäten in der Postmoderne und zeigt die Chancen der Akzeptanz dieser Identitätsvielfalt für Grenzregionen.

Die empirischen Befunde zu Identitäten und Stereotypen in der Großregion SaarLorLux sind meiner im Jahr 2012 veröffentlichten Dissertation entnommen (vgl. Schönwald 2012) und basieren auf qualitativen Interviews mit 29 Akteuren unterschiedlicher Bereiche der verschiedenen Teilgebiete der Großregion SaarLorLux. Eine Typisierung großregionaler Identitäten und ein Ausblick stehen am Ende der Ausführungen (vgl. ebd. zur Auswahl der Interviewpartner, zur

Methode der qualitativen Interviews, der qualitativen Inhaltsanalyse und der Typisierung).

1. Zur Bedeutung von Grenzen in Europa

Bereits Simmels (1992: 697) Grenzverständnis, nach dem eine Grenze »nicht eine räumliche Tatsache mit soziologischen Wirkungen [beschreibt], sondern eine soziologische Tatsache, die sich räumlich formt«, kritisiert geodeterministische Perspektiven auf die Wechselbeziehungen zwischen Raum und Gesellschaft (vgl. Glauser 2006).

Grenzen sind demnach nicht unveränderbar, sondern sozial hergestellt und somit zum Teil auch zufällig bis willkürlich gesetzt. Das zeigen auch die zahlreichen räumlichen Erweiterungen der heutigen Großregion SaarLorLux (vgl. Schulz/Brücher 1997). Trotz ihres Konstruktcharakters ist jedoch die Wirkung von Grenzen nicht zu unterschätzen: »Jede Grenzziehung ist ein Akt der Differenzierung, womit die Konstitution von Bedeutung einhergeht, so wie jede Definition auf dem Prinzip der Abgrenzung basiert« (Doll/Gelberg 2014: 17).

Zahlreiche Aspekte deuten auf eine stetig abnehmende Bedeutung von (Nationalstaats-)Grenzen in Europa hin. Dieser Prozess vollzieht sich im Zuge von Europäisierung und Regionalisierung. Das heißt, die Nationalstaaten geben Kompetenzen an höhere (europäische) und niedrigere (regionale, kommunale) Ebenen ab. Der Vertrag von Lissabon formuliert für die *Europäische Union* das Subsidiaritätsprinzip, das eine Verschiebung der Kompetenzen von den Nationalstaaten zu den verschieden konstruierten Regionen vorsieht. Zentral dabei ist auch die Förderung der grenzüberschreitenden regionalen Vernetzung (vgl. BPB o. J.), wodurch ein »komplexes transnationales Mehrebenensystem« (Knott 2002: 16) entsteht. Häufig ist dabei auch die Rede von einem ›Europa der Regionen‹. Mit diesem Begriff, so Hrbek/Weyand (1994: 14), verbinde sich »die Vorstellung von der Notwendigkeit eines dreistufigen Aufbaus der Europäischen Gemeinschaft bzw. Union, der die Regionen neben den Nationalstaaten und der supranationalen Ebene als eigenständige Akteure im Integrationsprozess anerkennt«. Die Heterogenität europäischer Regionen (vgl. Raich 1995: 26) sowie »regionale[r] Eigeninteresse[n]« (Köck 2005: 8) stehen jedoch im Verdacht, das eigentliche Konzept zu unterlaufen. Trotz dieser Bedenken gibt es auch Befürworter des Ansatzes, die darin eine nötige Abwendung von der Fokussierung auf Nationalstaaten erkennen, wie beispielsweise Oschwald (1999: 21):

Die Zukunft der Regionen wird also kontinuierlich im Widerstand gegen die Nationalstaaten aufgebaut werden müssen. Daran ändert wohl auch die wachsende Überzeu-

gung in allen Staaten Europas nichts, dass der Typus Nationalstaat am Beginn des 21. Jahrhunderts sich endgültig überlebt hat.

Schauer (1995: 67) betont in diesem Zusammenhang jedoch, es bestehe kein Widerspruch zwischen den Regionen Europas und den einzelnen Nationalstaaten: »Beide sollten auf ihren verschiedenen Ebenen und auf ihre Weise zu einem, wie es in der Präambel des alten EWG-Vertrages heißt, immer engeren Zusammenschluss der europäischen Völker beitragen.« Unabhängig davon, wie das Zusammenspiel der verschiedenen Ebenen in Europa gewertet wird, kann festgehalten werden, dass »subnationale Interessen und Bezugsmuster eine deutliche Aufwertung« (Buß 2002: 20) erfahren. Grenzüberschreitende Kooperationen profitieren ebenfalls von dieser Entwicklung, die unter anderem auch auf das Bewusstsein zurückzuführen ist, dass viele aktuelle Herausforderungen zumeist global zu betrachten und regional zu lösen sind, da sie nicht an politisch-administrativen Grenzen enden, wie Ulrich Beck bereits in seinem Buch *Weltrisikogesellschaft* (2007) sehr eindrücklich verdeutlicht hat oder wie an der (grenzenlosen) Ausbreitung von Ebola abgelesen werden kann.

Trotzdem verlieren insbesondere Staatsgrenzen in vielen Situationen nicht an Bedeutung und bilden nach wie vor Barrieren in unterschiedlichen Alltagssituationen. Feng (2003: 12) betont jedoch: »Die Grenze wird zur Kontaktzone, die sich durch Zusammenarbeit, Kooperationen, Komparativität, Integration, Verminderung von Unsicherheiten und Inwertsetzung spezifischen Know-hows auszeichnet.« Die Zunahme an Kooperationen in grenzüberschreitenden Verflechtungsräumen, insbesondere seit den 1970er-Jahren, unterstützt einerseits diese Annahme: Den Anfang der Kooperation bildeten grenzüberschreitende Regionalkommisionen und Arbeitsgruppen, ihnen folgten »gouvernementale[n] Differenzierungen« (Beck u. a. 2010: 13), wie etwa der *Interregionale Parlamentarierrat* (1986) der Großregion SaarLorLux, der *Bodenseerat* (1991) oder der *Oberrheinrat* (1997; vgl. ebd.: 13). Später prägten zahlreiche INTERREG-finanzierte grenzüberschreitende Projekte die Kooperationen und schließlich folgten »ebenenspezifische Differenzierung[en]« (ebd.: 13 f.) wie Städtenetze, Eurodistrikte oder Europäische Verbünde für territoriale Zusammenarbeit (EVTZ). Andererseits bestehen weiterhin zahlreiche Probleme und Herausforderungen grenzüberschreitender Kooperationen. Die Aufarbeitung zahlreicher Forschungen zu europäischen grenzüberschreitenden Verflechtungsräumen und deren Merkmalen zeigt folgende Problemfelder (vgl. Schönwald 2012: 42 f.):

- heterogene Kompetenzverteilung in den verschiedenen Teilregionen bzw. Unwissenheit bezüglich deren Kompetenzverteilung (z. B. weitreichende Befugnisse für souveräne Nationalstaaten wie Luxemburg oder Liechtenstein, größere Einschränkungen für Departements des zentralistischen Frankreichs, für Bundesländer des föderalistischen Deutschlands oder für

- Teilräume wie Aachen, deren Handeln sich auf kommunale Fragen beschränkt);
- fehlende Transparenz und nicht ausreichende demokratische Legitimität grenzüberschreitender politischer Gremien (z. B. ist der *Interregionale Parlamentarierrat* der Großregion SaarLorLux delegiert und nicht demokratisch gewählt; grenzüberschreitende Zusammenarbeit ist häufig von Unverbindlichkeit geprägt);
 - Willkür der Grenzziehung (z. B. vielfach veränderte Grenzziehung des Kooperationsraums Großregion SaarLorLux oder weiter zurückliegend: Grenzziehung in der heutigen Euregio Maas-Rhein nach dem Wiener Kongress durch strategische Interessen geprägt; vgl. Jansen 1997: 10);
 - Sprachprobleme;
 - fehlende grenzüberschreitende Perspektive bei der Raumplanung (z. B. bei Standortentscheidungen von Regionalflughäfen, »dialogue de sourds« (Schulz 1998: 50): einseitige französische Vorgehensweise beim Bau des grenznahen Kernkraftwerkes in Cattenom nahe der deutschen und luxemburgischen Grenze);
 - wirtschaftliche Heterogenität;
 - fehlende regionale Identität.

Der letztgenannte Punkt wird immer wieder als Herausforderung von Grenzregionen hervorgehoben. Offenbar gilt die Existenz einer regionalen Identität, um an die Kernfrage des Bandes anzuknüpfen, vielen als Voraussetzung dafür, eine Grenzregion als Lebenswirklichkeit statt bloßer politischer Konstruktion zu gestalten. Auch die *Charta für die kulturelle Zusammenarbeit in der Region Saar-Lor-Lux-Trier/Westpfalz* nennt im ersten Artikel die Vertiefung identitätsstiftender Maßnahmen als Ziel. Im Folgenden wird der Frage nachgegangen, welche Bedeutung einer gemeinsamen grenzüberschreitenden Identität in der Kooperation von Akteuren der verschiedenen Teilregionen der Großregion SaarLorLux zukommt. Zuvor wird jedoch ein Blick auf die Frage geworfen, was unter Identität(en) verstanden werden kann, und ein kurzer Ausflug in den Forschungsstand zum Zusammenspiel zwischen Identitäten und Stereotypen unternommen.

2. Zum Zusammenspiel von Identitäten und Stereotypen und deren Bedeutung in der grenzüberschreitenden Kooperation

Identitäten beschreiben keinen Zustand, sondern einen Prozess. Während dieses Prozesses stehen den Individuen zahlreiche Wahlmöglichkeiten zur

Verfügung, die nicht endgültig sein müssen. Das Spektrum dieser Wahlmöglichkeiten hat sich mit den gesellschaftlichen Veränderungen der Postmoderne entscheidend vergrößert, da Rollenzuschreibungen leichter durchbrochen werden können. Sowohl positive als auch negative Aspekte dieser Entwicklung sind bekannt: Baumans (1996) Bild des Touristen, der freiwillig, gerne und ungezwungen zwischen verschiedenen Optionen wählt, und des Vagabunden, für den die Ziellosigkeit zu einem Wahlzwang wird, dem er nicht entkommen kann, macht die beiden Seiten der Medaille sehr anschaulich.

Für aktuelle Identitätsforschungen kann George Herbert Mead als Wegbereiter bezeichnet werden. Seine Unterscheidung zwischen »I« und »Me« (Mead 1968) verdeutlicht die Fähigkeit des Menschen, sich zu objektivieren und auf diese Außenbetrachtung zu reagieren. Mit »Me« bezeichnet Mead v. a. soziale Zuschreibungen und Rollenerwartungen Außenstehender an das Subjekt. Die individuelle Antwort auf die Erwartungen der Außenstehenden beschreibt das »I« (Keupp u. a. 1999: 95 f.). Eine Betrachtung der Perspektive Außenstehender

ermöglicht es, die Identitätszuweisungen anderer zu verstehen und zu antizipieren, und [...] ermöglicht es, sich gegenüber sich selbst zu verhalten, die eigene Identität zu entwerfen und [zu] verändern und sie den anderen zur Bestätigung anzubieten [...]. (Habermas 1996: 15)

Für Identitätsforschungen bedeutet dies, dass auch die (wahrgenommenen) Außenzuschreibungen bedeutend für Identitätsprozesse sind und ebenfalls untersucht werden sollten. Eine wichtige Theorie, die dieses Wechselspiel beschreibt, ist die Theorie der Sozialen Identität (SIT) von Tajfel (1981, 1982a und 1982b) und deren Erweiterung zur Selbstkategorisierung von Turner (1982). Tajfel untersucht intergruppale Prozesse und Konflikte und betrachtet dabei in besonderem Maße das Verhalten der Individuen innerhalb von Gruppen, etwa deren Bemühungen, die Gruppe, der sie sich selbst zugehörig fühlen, von anderen Gruppen abzugrenzen und im direkten Vergleich besser abschneiden zu lassen (vgl. Zick 2002). Die Theorie stellt heraus, dass Individuen ihre soziale Identität aus Gruppenzugehörigkeiten generieren. In Experimenten konnte Tajfel zeigen, wie Individuen ihre eigenen Gruppen anderen Outgroups bevorzugten und sich für deren Wohlergehen und Ansehen – auch unter Missachtung von Fairness – einsetzten. Die soziale Identität besteht Tajfels und Turners Forschungen zufolge neben der personalen Identität. Sie bildet stets dann die Wahrnehmungs- und Handlungsgrundlage, wenn der Kontext eher die soziale Identität des Individuum (bzw. dessen Gruppenzugehörigkeit) anspricht als die personale Identität. In solchen Situationen wird die Ingroup »selbst dann bevorzugt, wenn es den Eigeninteressen widerspricht« (Zick 2002: 410). Das Motiv sozialer Konflikte liegt somit immer im Aushandeln positiver sozialer Identitäten. In der Selbstkategorisierung erkennt Turner (1982) eine Form der

Selbst-Stereotypisierung, die auch zu einem Ausblenden der Heterogenität innerhalb der eigenen und außenstehenden Gruppen führt. Ein Gefühl der Bedrohung der eigenen sozialen Identität kann zu einer vermehrten Konfliktbereitschaft mit Outgroups zum Zwecke der Aufwertung der eigenen Ingroup führen.

Die kurSORischen Ausführungen zum Forschungsfeld der Identitäten können nicht als umfassende Darstellung des Forschungsstandes gewertet werden. Sie zeigen jedoch, dass Identitäten nicht losgelöst vom sozialen Umfeld betrachtet und untersucht werden können, sondern sich an Außenstehenden bzw. Angehörigen von Outgroups sowie deren Beziehung und Positionierung zur eigenen Ingroup messen und orientieren. Stereotype und Identitäten sind somit als miteinander verschränkt zu betrachten. Unter Stereotypen werden »Meinungen bzw. Wahrscheinlichkeitsurteile über die Merkmale, Eigenschaften oder Attribute von Personen, die bestimmten Kategorien (oder Gruppen) zugeordnet werden«, verstanden, »und zwar aufgrund dieser Zuordnung bzw. Kategorisierung« (Ganter 1997: 6).

In der Untersuchung zu Identitäten und Stereotypen in der Großregion SaarLorLux wurden aus diesem Grund auch die von den Interviewpartnern vorgenommenen Kategorisierungen analysiert: Sie bilden die Grundlage für Stereotypisierungen und damit auch zur Konstruktion von In- und Outgroups. Denn die soziale Kategorisierung kann »als ein Orientierungssystem angesehen werden, das dazu beiträgt, den Platz des Individuums in der Gesellschaft zu schaffen und zu definieren« (Tajfel 1982b: 103). Für die grenzüberschreitende Zusammenarbeit verspricht diese Analyse Aufschluss über Ursachen für Konflikte und Herausforderungen der Kooperation aufzuzeigen, denn Tajfels Experimente konnten zeigen, dass bereits eine einfache Kategorisierung in zwei Gruppen »ausreichen kann, um diskriminierendes Verhalten gegenüber einer Fremdgruppe auszulösen« (Petersen/Blank 2008: 203). Des Weiteren sollen Bausteine großregionaler »Bastelidentitäten« (Eickelpasch/Rademacher 2010: 22), die nicht länger starr sind, beschrieben werden.

3. Großregionale Kategorisierungen und Stereotypisierungen

Aus qualitativen Interviews mit 29 Akteuren unterschiedlicher Bereiche großregionaler Kooperation wurden mithilfe der qualitativen Inhaltsanalyse (vgl. Mayring 2002) neben identitätsstiftenden Aspekten auch Stereotypisierungen und Kategorisierungen – als Vorbedingung für Stereotypisierungen – analysiert. Die Interviewanalyse zeigte vier Hauptmerkmale, die den befragten Akteuren als Grundlage zur Kategorisierung ihrer Kooperationspartner dienen:

1. Politische Grenzen/Nationalität: Bereits die Zusammensetzung der Großregion SaarLorLux aus den sechs Teilregionen dient als Kategorisierungsgrundlage. Die Bewohner werden unhinterfragt den einzelnen Teilregionen zugeordnet: diese Gruppen sind etabliert, fast jeder kann sich einer Ingroup zuordnen und definiert die restlichen fünf als Outgroups. Diese administrativen Einheiten orientierte Kategorisierung erscheint unumstritten und wird unreflektiert angenommen, ohne eine mögliche Willkür oder Zufälligkeit bei den vorhandenen Grenzen zu thematisieren.
2. Sprachgrenzen: Ein Großteil der Akteure kategorisiert unbewusst Gruppen auf Grundlage von Sprachgrenzen. Diese Wahrnehmung zeigt, dass Sprache und Kultur als untrennbar empfunden werden. Sehr anschaulich zeigt sich dies, wenn sich Vertreter der Deutschsprachigen Gemeinschaft Belgiens mit Luxemburgern vergleichen, weil in beiden Regionen ein Großteil der Bevölkerung zweisprachig ist oder deutsche Akteure die Akteure der Deutschsprachigen Gemeinschaft ganz selbstverständlich der deutschen Kultur zurechnen.
3. Geografische Distanz zur Staatsgrenze: Während die Grenzen der Teilregionen, wie bei der ersten Kategorisierungsgrundlage beschrieben, nicht hinterfragt werden, erscheinen die Außengrenzen der Großregion SaarLorLux häufig als willkürlich und zweifelhaft wahrgenommen. Viele Interviewte bilden deshalb neue, eigene Großregionenkategorien, statt die Großregion SaarLorLux als Ganzes als eine Kategorie zu erkennen. Die Einteilung in ›Kernbereich‹ und ›Randgebiet‹ der Großregion SaarLorLux wurde mehrfach vorgenommen. Somit bilden die geografische Distanz zur Außengrenze der Großregion SaarLorLux sowie die zur eigenen Staatsgrenze (peripherie oder zentrale Lage) weitere wichtige Kategorisierungsfaktoren.
4. Verfügbarkeit von Entscheidungskompetenzen: Bei dieser Kategorisierungsgrundlage werden die Teilregionen Luxemburg und Deutschsprachige Gemeinschaft Belgiens überwiegend als Teilregionen mit umfangreichen Entscheidungskompetenzen kategorisiert und Lothringen und Wallonien mit der französischsprachigen Gemeinschaft als Teilregionen mit sehr wenigen Entscheidungskompetenzen. Je nach Standpunkt des Betrachters fallen das Saarland und Rheinland-Pfalz in die erste oder zweite Kategorie.

Die Bedeutung dieser vier herausgearbeiteten und zentralen Kategorisierungsgrundlagen wird dann bewusst, wenn die geäußerten Stereotype, deren Konstruktion und auch ihre Auswirkung näher betrachtet werden.

Kategorisierungen bilden die Grundlage für Stereotypisierungen, da »eine unzulässige Generalisierung von Merkmalen der Gruppe auf Merkmale der einzelnen Mitglieder der Gruppe« stattfindet (Mielke 1999: 6). Häufig dienen die so entstandenen Stereotypisierungen auch der Ingroup-Aufwertung und Out-

group-Abwertung im Sinne Tajfels. Dies illustriert Herr N. M. aus der Deutschsprachigen Gemeinschaft Belgiens anschaulich:

Hinzu kommt jetzt die Komponente, dass wir in zweiter Generation schon als Belgier geboren sind, hm, und man durch das belgische Schulsystem sehr stark geprägt wurde, durch die belgische Mentalität des Kompromisse-Findens, zwischen den Sprachgemeinschaften, was uns sehr stark von Deutschen unterscheidet, denn Deutschland ist ja doch ein mehr oder weniger homogenes Land, was die Sprachengemeinschaft angeht, mit kleineren Ausnahmen [...]. Also es ist für uns irgendwie selbstverständlich, uns überall anzupassen, sprachlich gesehen. Hm, weil wir uns der Tatsache bewusst sind, dass wir eine sehr kleine Minderheit in unserem Land sind, und das gibt es in Deutschland viel weniger dieses Gefühl. (Herr N. M., Deutschsprachige Gemeinschaft Belgiens)

Die Kategorisierung »einsprachig/mehrsprachig« dient Herrn N. M. als Grundlage zur Stereotypisierung von Personen mit einer Fähigkeit des Kompromisse-Findens (zu dieser Kategorie zählt er sich selbst, es handelt sich um seine Ingroup) und Personen mit mangelnder Fähigkeit des Kompromisse-Findens.

Von besonderem Interesse ist die Vorgehensweise der Kategorisierung bei Personen, deren jeweilige Ingroup nicht gänzlich festgelegt scheint, wie beispielsweise bei Frau R. I., die in Lothringen geboren und aufgewachsen ist, zwischenzeitlich jedoch seit einigen Jahren im Saarland lebt und deshalb im Interview mehrmals die Perspektive (bzw. die Ingroup) wechselt. Spricht sie als Lothringerin über Belgier, so liegt eine andere Wahrnehmung zugrunde als wenn sie diese Gruppe aus ihrer saarländischen Perspektive betrachtet.

Briesen (1994: 41) erklärt die Einteilung des sozialen Umfelds in Kategorien und die daraus entstehenden Stereotype damit, dass

bereits einfache Sinneswahrnehmung [...] kein passiver Vorgang [ist], sondern eine Tätigkeit des Bewusstseins und der Sinne, die nach ihren eigenen Operationsbedingungen das produzieren, was Menschen dann für Wahrnehmung halten. Bereits Wahrnehmung ist eher Informationssuche als Informationsverarbeitung.

In der Studie wurden die Auswirkungen von Stereotypen auf das Handeln von grenzüberschreitenden Akteuren analysiert, wobei in positive und negative Verläufe unterschieden wurde. Zu den positiven Auswirkungen zählen die Funktion der Entkomplexisierung, Bevorzugung sowie Stabilisierung der eigenen sozialen Identität. Den negativen Auswirkungen können die Rechtfertigung des (möglicherweise nicht gerechten) Status quo, soziale Diskriminierung sowie ein Gefühl der Bedrohung der eigenen sozialen Identität zugeschlagen werden. Diese Auswirkungen werden im Folgenden näher vorgestellt und anhand von Beispielen veranschaulicht.

Entkomplexisierung/Orientierungshilfe: Stereotype können im positiven Sinne eine Hilfe zur Orientierung und Entkomplexisierung leisten (vgl. Tajfel 1981: 148). In diesem Zusammenhang wird das Fehlen von Stereotypen sogar als hinderlich für die grenzüberschreitende Kooperation – zumindest in ihrer Anfangsphase – gewertet, wie das Zitat von Frau O. L. zeigt:

Stereotypen helfen natürlich, sich dabei zu orientieren und dann noch seinen Weg zu finden und sich zu positionieren und zu wissen, das haben wir gemeinsam, das trennt uns, aber es ist vielleicht regionale Identität, ich bin so, du bist so aber das und das teilen wir gemeinsam, das ist unsere französische nationale Identität. Und das Problem ist hier, dass wir vielleicht hier in der Ecke, sagen wir mal so, über Lothringen ein paar Bilder haben und Luxemburg auf jeden Fall, und ich rede nicht von Grenzgängern und Pendlern, sondern ich rede von ganz normalen Bürgern aus dem Saarland und Rheinland-Pfalz, aber ich sag mal so, wenn ich jetzt einen Lothringer aus Epinal frage, was ist für dich Eupen oder wie sind eigentlich die Wallonen, dann ist da nix. Und das ist für mich das große Problem, dass wir da keine Bilder teilen. (Frau O. L., Saarland)

Frau O. L. zufolge wird eine Stereotypenbildung durch eine große räumliche Distanz, beispielsweise zwischen Personen aus dem südlichen Teil der Großregion SaarLorLux in Epinal und dem nördlichen Teil in Eupen behindert. Sie betrachtet dies als Problem, da somit keine Orientierung und Positionierung möglich wird. Auch in anderen Interviews wird deutlich, dass Stereotype dazu dienen, erste Berührungsängste abzubauen. Dabei muss das erste Bild noch nicht zwangsläufig positiv sein, selbst ein negatives Stereotyp führt zu einem offeneren ersten Kontakt, da die Interviewten sich nicht völlig orientierungslos in diesen neuen Kontakt begeben. Stereotype führen auch zu einem erhöhten Interesse an der stereotypisierten Outgroup, letztlich auch, um den Wahrheitsgehalt des Stereotyps infrage stellen zu können.

Bevorzugung: Stereotype über bestimmte Outgroups können auch zu einer Bevorzugung oder positiven Diskriminierung der Mitglieder dieser Outgroups führen (vgl. Förster 2007). Häufig fiel dies im Falle der Gruppe der ›Luxemburger‹ auf. Personen, die dieser Outgroup zugeschrieben wurden, wurden häufig als besonders aufgeschlossen stereotypisiert. Frau R. I. nennt Luxemburger deshalb auch »schon immer großregional«:

Ich glaub', was ich jetzt so mitbekommen hab, erst mal sind sie dreisprachig, sie sind schon immer nach Trier gegangen, was ich jetzt so gehört habe. Ich hab auch ganz viele Studenten kennengelernt in Metz, die Luxemburger sind. Also, die mussten, weil sie die Infrastrukturen nicht hatten wie Uni [...], mussten die über die Grenze gehen, die hatten keine Wahl. Und deswegen waren die schon immer großregional. (Frau R. I., Rheinland-Pfalz)

Die Einschätzung von Frau B. Y. zu Luxemburgern unterstützt das Bild von Frau R. I.:

Luxemburg, gut, die sind dreisprachig, dann sind die wirklich, die sind mittendrin und können mit allen zusammenarbeiten, deswegen haben sie auch in vielen Projekten auch, äh, Verbindungsfunktion. Und bringen viele Leute zusammen. Weil sie einfach dazwischen liegen – geographisch, aber auch durch die Sprache können sie mit allen [...]. (Frau B. Y., Lothringen)

Bei diesen und weiteren positiven Wahrnehmungen zu Luxemburgern fällt auf, dass diese positiven Eigenschaften, die den Stereotypisierten zugeschrieben werden, seitens der Stereotypisierenden nicht in besonderem Maße als deren Verdienst anerkannt, sondern vielmehr als Selbstverständlichkeit betrachtet werden, wie folgendes Zitat von Frau B. Y. zeigt: »Und Luxemburg hat es gut, die werden praktisch dreisprachig großgezogen.« Auch über Personen, die der Deutschsprachigen Gemeinschaft Belgiens zugerechnet werden, kursieren ähnliche Stereotype. Allerdings handelt es sich hier zumeist um Autostereoty-
pe, das heißt Zuschreibungen von deutschsprachigen Belgiern hinsichtlich der eigenen Ingroup. Im Gegensatz dazu erscheint die positive Stereotypisierung der Luxemburger als Brückebauer zwischen verschiedenen Kulturen sowohl in der Innen- als auch in der Außenwahrnehmung zu bestehen (vgl. Amann u. a. 2010: 173).

Auch wenn positive Stereotypisierungen oder Bevorzugung in der grenzüberschreitenden Kooperation auf den ersten Blick eine positive Auswirkung darstellen, stellen diese Stereotypisierungen »gleichermaßen unzulässige Verallgemeinerungen dar«, wodurch die positiv Stereotypisierten mit einem »übermäßigen Erwartungsdruck konfrontiert und [...] ihrer Individualität und Einzigartigkeit beraubt« (Filipp/Mayer 2005: 30) werden.

Stabilisierung der sozialen Identität: Sowohl positive als auch negative Stereotypisierungen können zu einer Stabilisierung der sozialen Identität führen. Wird eine Outgroup negativ stereotypisiert, so geschieht dies häufig, um die Ingroup im konkreten Vergleich besser abschneiden zu lassen und somit zu stärken. Wird eine Outgroup positiv stereotypisiert (wie im Fall der weltoffenen Luxemburger oben), so führt dies auch bei den positiv Diskriminierten zur Stärkung ihrer sozialen Identität. Positive Selbst- und Fremdbilder beeinflussen und verstärken sich. Wird die eigene Ingroup hingegen von Mitgliedern einer Outgroup negativ stereotypisiert und stellt somit eine Bedrohung für deren soziale Identität her, so reagieren Mitglieder der Ingroup nicht selten mit entsprechenden Stereotypen gegenüber der Outgroup, um wiederum im direkten Vergleich besser abzuschneiden. Deutlich wird dies am Beispiel der Stereotypisierung von Mitgliedern deutschsprachiger oder französischsprachi-
ger Teilläume in Bezug auf deren Arbeitsweise. Hier bedingen sich Auto- und

Heterostereotype geradezu exemplarisch. Deutschsprachige Interviewpartner bewerten ihre Arbeitsweise in den meisten Fällen als organisiert und effizient im Gegensatz zu der ihrer französischsprachigen Kooperationspartner, die sie als eher unorganisiert und weniger effizient wahrnehmen. Auch französischsprachige Interviewpartner bewerten in den Gesprächen die als verschieden empfundene Arbeitsweisen. Im Gegensatz empfinden sie jedoch ihre Arbeitsweise tendenziell als eher flexibel und somit positiv und die der deutschsprachigen Partner als eher starr und unflexibel. Das Beispiel zeigt, dass Stereotype gegenüber Mitgliedern von Outgroups oftmals als Reaktion auf deren Stereotype gegenüber ihrer Ingroup entstehen: »Die stigmatisierten Gruppen wenden die negativen Zuschreibungen in positive Qualitäten« (Keupp u. a. 1999: 180).

Rechtfertigung des Status quo: Stereotype werden nicht nur zur Erklärung eines Status quo herangezogen, sondern auch zu dessen Rechtfertigung. Dies geschah in den Interviews beispielsweise, um die stärkere grenzüberschreitende Kooperation mit Partnern in unmittelbarer Grenznähe zu legitimieren. Frau F. U. rechtfertigt die geringere Kooperation mit Partnern in größerer geografischer Entfernung damit, dass diese sich ohnehin nicht mit der Großregion SaarLorLux identifizierten:

Also ich denke, es hat einerseits Vorteile, dass es so groß ist, es hat aber andererseits auch Nachteile. Also grade was die Identität betrifft, denke ich mir oft, es sollt, könnt, es wäre idealer wenn es etwas kleiner wäre. Also es wäre von Vorteil, wenn es etwas überschaulicher wäre. Ich mein, der in Mainz, der identifiziert sich nicht mit der Großregion [...]. (Frau F. U., Luxemburg)

»Der in Mainz« steht für Frau F. U. stellvertretend für die – weniger an Kooperation interessierten – Bewohner an den geografischen Rändern der Großregion SaarLorLux. Zwar berichten viele Interviewpartner von Erfahrungen, die diesen Eindruck bestätigten, jedoch führen die Kategorisierung des ›Großregionrandbewohners‹ und die Wiederholung des Stereotyps zu einer Verankerung in den Köpfen. Auch die Aussagen von Herrn U. F. und Herr Q. J. zeigen die Stereotypisierung der konstruierten Kategorie des Großregionrandbewohners: »Die Belgier oben und so, die jetzt schon weiter entfernt sind, die sehen die Sache vielleicht nicht so wichtig an als wir.« (Herr U. F., Luxemburg) – »Aber je weiter man sich von den nationalen Grenzen entfernt, desto weniger Interesse gibt es eigentlich an SaarLorLux, was die Leute dann nicht hindert, von den INTERREG-Projekten zu profitieren.« (Herr Q. J., Saarland)

Den Randgebietsbewohnern wird somit mangelndes Interesse an Kooperation bei gleichzeitig großem Interesse an Fördergeldern unterstellt. Die räumlichen Metaphern, die von den Interviewpartnern genannt werden (›Rand‹, ›Kern‹ oder ›Herz‹ der Großregion SaarLorLux), bestärken das Bild eines starren, unveränderlichen Raums, in dem räumliche und soziale Nähe in eins

gesetzt sind (vgl. Felgenhauer 2007: 35), und führen dazu, »dass diese implizit die Asymmetrien der Macht wiederholen, die der traditionellen Gesellschaftstheorie inhärent sind« (Miggelbrink 2002: 45). Paasi (vgl. 2005: 22) appelliert daher an Geografen, räumliche Kategorien zu dekonstruieren.

Soziale Diskriminierung: In manchen Fällen können Stereotype zu sozialer Diskriminierung und letztlich zu einer Meidung von Mitgliedern der stereotyptisierten Gruppe führen. In der Interviewanalyse stach das Stereotyp der ›Großregion der zwei Geschwindigkeiten‹ heraus als Kristallisierungspunkt für soziale Diskriminierung. Die Teilregionen, die zur langsameren der beiden Geschwindigkeiten gezählt werden, erfahren dadurch eine Abwertung, wie Herr G. T. zu berichten weiß:

Also, das geht so weit, dass auf politischer Ebene, meines Wissens auch der Gipfel, also die Vertreter der Großregion, auf Ministerpräsidentenebene schon von der Großregion der beiden Geschwindigkeiten sprechen. Wenn es also um Entscheidungsfindung geht, konkret wenn also gemeinsame Projekte, politische, auch andere Projekte auf den Weg gebracht werden sollen, zu sagen, ja, hm, es gibt unterschiedliche Herangehensweisen, es dauert länger und irgendwo sind die ungeduldig, und die, die dann eben schneller sind, das ist die erste Geschwindigkeit; diejenigen, die also langsamer sind, kommen halt ein bisschen später und das ist dann eben die zweite Geschwindigkeit. Ich halte das für gefährlich. (Herr G. T., Deutschsprachige Gemeinschaft Belgiens)

Die beiden Kategorien ›Teilräume der schnellen Geschwindigkeit‹ und ›Teilräume der langsamen Geschwindigkeit‹ können einer gemeinsamen Überkategorie, nämlich der ›Großregion SaarLorLux‹, zugeordnet werden. Herr G. T. wirft den Mitgliedern der ersten Kategorie, zu denen er unter anderem das Saarland und Rheinland-Pfalz zählt, vor, Eigengruppenprojektion (vgl. Waldzus/Wenzel 2008) zu betreiben, indem sie ihre eigenen Werte als Maßstab für die gemeinsame Überkategorie ansetzen und damit die der anderen abwerten.

Gefühl der Bedrohung der eigenen sozialen Identität: In einigen Gesprächen wurde eine Bedrohung der sozialen Identität verschiedener Teilregionen durch die Zuschreibung eines Sonderstatus innerhalb der Großregion SaarLorLux an Luxemburg festgestellt. Die zuvor beschriebene positive Diskriminierung Luxemburgs kann dadurch nicht nur zu einer Stabilisierung der sozialen Identität der Luxemburger beitragen, sondern auch zu einer Schwächung der restlichen sozialen Identitäten der anderen Teilregionen führen. Luxemburg ist die wirtschaftlich stärkste Teilregion und auch größter Arbeitgeber für Grenzpendler (vgl. Wille 2012: 25 ff.). Darüber hinaus wird Luxemburg eine Sonderrolle zugeschrieben, weil es der einzige Nationalstaat der verschiedenen Teilregionen ist. Diese prioritäre Rolle bleibt jedoch nicht von allen unkritisiert, etwa bemängelt Frau H. S. aus der Deutschsprachigen Gemeinschaft Belgiens, Luxemburg profitiere in hohem Maße von den umliegenden Nachbarn:

Luxemburg ist ein überaus attraktiver Arbeitgeber, hm, und, hm, zahlt Gehälter, die in den anderen Nachbarregionen nicht gezahlt werden können. [...] Luxemburg ist aber auch andererseits zu klein, um selber diese Arbeitnehmer stellen zu können, kann sie weder quantitativ stellen, noch von den Bildungsinstitutionen her. Das heißt, viele, hm, es wird irgendwo ein bisschen 'n sozialer Raubbau seitens Luxemburgs betrieben. Hm, das fängt an, dass die luxemburgischen Studenten, hm, beispielsweise belgische oder französische Universitäten besuchen, dort ihren Abschluss machen; die Kosten für die Bildung tragen dann aber – gut, es gibt natürlich Abkommen usw. –, tragen aber dennoch in der Hauptsache die jeweiligen Länder, wo dann die Universitäten angesiedelt sind; hm, im Nachhinein sind diese Arbeitnehmer, stehen dann aber nicht dem Ausbildungsland zur Verfügung, sondern es zieht sie natürlich nach Luxemburg, hm, und das sind ja nicht nur die luxemburgischen Studenten, sondern das sind natürlich auch viele französische, deutsche und belgische Studienabgänger, die es dann nach Luxemburg zieht. Hm, wo wohnen dann aber wiederum diese Personen? Die wohnen auch nicht in Luxemburg selber, weil es da eben auch überaus teuer ist, hm, die wohnen meistens in ihren Heimatländern; das heißt, da wiederum wird die gesamte soziale Last wieder von diesen Ländern getragen, obwohl ja dann keine Steuern abgeführt werden von diesen Arbeitnehmern. (Frau H. S., Deutschsprachige Gemeinschaft Belgiens)

Luxemburg wird hier als Nutznießer der Großregion SaarLorLux dargestellt – möglicherweise auch als Reaktion auf die oftmals vorherrschende positive Stereotypisierung Luxemburgs als ›Motor der Großregion‹.

4. Identitätsbezüge

Oben wurde bereits das Phänomen postmoderner Bastelidentitäten im Zusammenhang mit gesellschaftlichen Veränderungen erwähnt. Im Folgenden werden acht identitätsstiftende Faktoren beschrieben, die in den Interviews hervorstechen: Raum, Sprache, Symbole, Geschichte, Kontakt, funktionale Beziehungen, Mehrwert und Bildungssysteme.

Raum: Galt Raum lange Zeit als bedeutendes identitätsstiftendes Merkmal, so wird dies heute zunehmend differenzierter betrachtet: »Räumliche Identitätsaspekte werden [...] über soziale Praktiken zum Bestandteil symbolischer Sozialsysteme und damit Teil gesellschaftlicher Konstruktion von Wirklichkeit« (Colas-Blaise u. a. 2010: 106). Somit behält der räumliche Aspekt zwar seine Bedeutung für Identifikation, jedoch überwiegend aus den dort vorherrschenden sozialen Praktiken heraus. Angesprochen auf den räumlichen Aspekt als identitätsstiftender Faktor der Großregion SaarLorLux, äußert die Mehrheit der Interviewpartner die Einschätzung, die räumliche Abgrenzung der Großregion SaarLorLux sei zu groß. Jedoch folgt daraus keine Forderung nach einer Neuabgrenzung, die Abgrenzung des Konstrukts Großregion SaarLorLux erscheint

akzeptiert. Vielmehr wird erkennbar, dass Kooperationsraumgrenzen nicht als starr und unveränderlich wahrgenommen werden. Entsprechend wird kaum Kritik daran geäußert, dass die Kooperationsgeflechte nicht in allen Teilregionen gleichermaßen ausgeprägt sind.

Sprache: Sprache wird in den Interviews besonders häufig mit Identität in einen Zusammenhang gestellt. Fehlende Sprachkenntnisse gelten vielen Interviewpartnern als hinderlich für Kontakt und die gemeinsame Kooperation. Außerdem wird Sprache selbst als Identitäts- und Kulturträger bewertet. Eine gemeinsame Sprache ermöglicht darüber hinaus gemeinsamen Gesprächsstoff wie etwa über alltägliche Themen wie Fernsehprogramm oder derzeitige Bestseller. Eine frühe Berührung mit der benachbarten Sprache sowie der Kontakt mit fremdsprachigen Medien werden als Förderer des Interesses auch an der Nachbarkultur und an den dort lebenden Menschen eingeschätzt. Umgekehrt kann Sprache auch als Mittel der Ausgrenzung fungieren, wenn etwa Behörden Grenzpendlern anscheinend absichtlich Dokumente nicht in deren Muttersprache aushändigen. »Kulturspezifische Gesprächsmuster« (vgl. Saarbrücker Zeitung 2004) und kulturelle Codes, die über die Sprache vermittelt werden, können bei Nichtkenntnis ebenfalls ein Ausschlussfaktor oder ein Hindernis für grenzüberschreitende Kommunikation und Kooperation darstellen. Die Akteure beschreiben die Sprachgrenzen der Großregion SaarLorLux auch als Kulturgrenzen. Kooperationspartner aus mehrsprachigen Teilregionen (Luxemburg, Deutschsprachige Gemeinschaft Belgiens) werden häufig besondere kulturelle Kompetenzen zugeschrieben.

Symbole: Die Analyse von Symbolen als identitätsstiftende Faktoren der Großregion SaarLorLux untergliedert sich in drei Arten: den Namen der Großregion SaarLorLux, raumbezogene Symbole und räumliche Symbole. Die Bezeichnung »Großregion« wird von vielen Interviewpartnern aufgrund ihrer bemängelten Bedeutungslosigkeit kritisiert. Dennoch ist der Name bekannt und wird weitgehend genutzt, identitätsstiftende Wirkung kommt ihm jedoch nicht zuteil – auch, weil keine inhaltliche Verknüpfung (wie etwa bei der Euregio Maas-Rhein oder der Bodenseeregion) und damit eine große potenzielle Verwechselbarkeit für Außenstehende erkannt wird. Im Gegensatz dazu werden räumliche Symbole, wie etwa Eifel oder Mosel, von einigen Interviewpartnern als besonders identitätsstiftend beschrieben. Ein Vorteil solcher Symbole, so wurde analysiert, wird darin gesehen, neue Kategorien zur Identifizierung bereitzustellen, die sich von den sonst vorherrschenden klassischen Kategorien (Teilregionen, Nationen, Sprachräumen usw.) unterscheiden. Bislang kommt ihnen jedoch seitens der Interviewpartner noch wenig Aufmerksamkeit zu. Ein solches potentielles räumliches Symbol könnten Grenzen sein: Ihre Durchlässigkeit symbolisiert eine Offenheit der Kulturen sowie eine Abkehr von der Vergangenheit.

Wie räumliche Symbole sind auch raumbezogene Symbole bislang längst nicht bei allen Interviewpartnern zu Identitätsstiftern geworden. Die beiden bekanntesten Symbole waren der blaue Hirsch (das Symbol von *Luxemburg und Großregion, Kulturhauptstadt Europas 2007*, vgl. die Beiträge von Sonntag und Crenn in diesem Band) sowie in abgewandelter Form bis heute das Symbol des Vereins *Kulturräum Großregion* sowie der kartografische Umriss der Großregion SaarLorLux. Beide Symbole wirken sehr unterschiedlich auf die befragten Akteure: Bei Personen, die eine persönliche oder berufliche Beziehung zu dem Symbol (v. a. zum blauen Hirsch) aufwiesen, war teilweise eine sehr starke identitätsstiftende Wirkkraft auszumachen (beispielsweise mit den kooperierenden Akteuren); Akteure, die nicht im Kulturbereich tätig waren, blieben von dem Symbol häufig unberührt. Ein einziges Symbol für alle Großregionbewohner zu schaffen, erscheint kaum möglich. Denn die intendierte inhaltliche Aussagekraft bleibt meistens nebensächlich, da insbesondere positive Erfahrungen und Erinnerungen, die mit dem Symbol verknüpft werden, zu einer Identifizierung beitragen.

Geschichte: Zwar sprechen einige Akteure von gemeinsamen historischen Ereignissen verschiedener Teilräume, jedoch erscheinen diese für eine aktuelle Identifizierung mit der Großregion SaarLorLux oder einem Zusammengehörigkeitsgefühl der Bewohner nur von geringer Bedeutung zu sein. Die Meinung von Herrn I. R. hierzu wird von vielen weiteren Befragten in ähnlicher Weise geteilt:

Entscheidender heute ist eigentlich der gemeinsame Wille, zusammen zu arbeiten. Weniger die Frage, ob man Zusammenarbeit aufgrund historischer Tatsachen verordnen kann. Denn Freiwilligkeit ist in der Großregion eigentlich das entscheidende Moment, die Dinge voranzubringen. (Herr I. R., Saarland)

Geschichtliche Gemeinsamkeiten werden als förderlich erkannt, weil in bestimmten Situationen in der grenzüberschreitenden Kooperation auf ihnen aufgebaut werden kann, jedoch gelten sie nicht als Legitimation für die heutige Abgrenzung. Wichtiger, als historische Gemeinsamkeiten zu betonen, erscheint es den Befragten, sich heute gemeinsam von historischen Gräueltaten in Kriegszeiten abzuwenden.

Kontakt: Kontakt wirkt sich den Interviewpartnern zufolge positiv auf die Zusammenarbeit und auf das Zusammenleben innerhalb der Großregion SaarLorLux und damit auf ein potenzielles Gemeinsamkeitsgefühl aus. Nicht nur der persönliche Kontakt mit Menschen in anderen Teilregionen, auch eine erste Kontaktaufnahme im Sinne einer Information über die Nachbarregionen und deren Bewohner, so ergab die Interviewanalyse, führt in vielen Fällen zu einem gesteigerten Interesse und einer ersten Orientierung, wodurch – wie bereits

oben in Bezug auf Stereotype herausgearbeitet – Bilder in den Köpfen entstehen und mögliche Ängste vor Fremdem abgebaut werden können.

Funktionale Beziehungen: Funktionale Verflechtungen betreffen insbesondere das Private der Befragten. Frau H. S. soll dafür als Beispiel dienen. Sie und ihr Mann wohnen beide in der Deutschsprachigen Gemeinschaft Belgiens, ihr Mann pendelt zur Arbeit nach Luxemburg:

Um mal ein konkretes Beispiel zu nennen: Wir haben letztes Jahr unser erstes Kind bekommen, wir bekommen Kindergeld vom luxemburgischen Staat. [...] einfach die Tatsache, dass da jetzt auch ein, nicht nur ein belgisches, sondern auch ein luxemburgisches Ministerium irgendwie für uns verantwortlich ist und uns irgendwelche Leistungen zu kommen lässt, das ist natürlich schön, da rückt das Ganze plötzlich doch sehr, sehr nahe. Also das ist jetzt etwas, wo ich sagen würde, so im privaten Kontakt eben, natürlich, dass man da einfach auch Freunde besucht, das war jetzt einfach auch für mich so 'n privater identitätsstiftender Kontakt nach Luxemburg [lacht]. (Frau H. S., Deutschsprachige Gemeinschaft Belgiens)

Von solchen funktionalen Verflechtungen sind hauptsächlich die Grenzpendler oder ehemaligen Grenzpendler unter den Interviewpartnern betroffen, wobei sich Grenzpendler nicht zwangsläufig stärker mit der Großregion SaarLorLux zu identifizieren scheinen. Gemeinsame Institutionen, die bislang jedoch sehr selten sind, machen die Verknüpfung der Regionen bewusst, indem sie Zuständigkeiten nicht an Staatsgrenzen enden lassen, und vermögen somit das Zusammengehörigkeitsgefühl zu stärken.

Mehrwert: In vielen Interviews wurde der große Stellenwert gemeinsamer Ziele und Interessen und damit eines Mehrwerts der grenzüberschreitenden Kooperation herausgestellt. Herr Q. J. formuliert diesen Gedanken:

Wenn man da sieht, die Großregion tut was für die Menschen, dann steigert das die Identität mindestens genauso wie irgendwelche Symbole. Oder ist erfolgreich für die Menschen dadurch, dass die Kooperation einen Mehrwert schafft. Wäre schön, wenn man das beweisen kann. (Herr Q. J., Saarland)

Fehlende Aussicht auf einen – wie auch immer persönlich oder beruflich definierten – Mehrwert bremst hingegen die Kooperationsbereitschaft und das Interesse an grenzüberschreitenden Verflechtungen aus. Häufig entstehen aus zunächst praktischen Interessen, die den Ausgang einer Kooperation bilden, weitergehende Partnerschaften, Freundschaften oder Kooperationen. So berichtet Herr V. E. beispielsweise, dass die Feuerwehr seines rheinland-pfälzischen Ortes und die des angrenzenden luxemburgischen Dorfes sich »aus der Not raus [...] zusammengetan [haben]. Und das hat sich so richtig zu einem kleinen verschworenen Haufen entwickelt.«

Bildungssysteme: Bildungssysteme als Einflussfaktoren für großregionale Identität(en) wurden zwar in relativ wenigen Interviews angesprochen, trotzdem soll auch ihre Bedeutung genannt werden. Die aus Lothringen stammende R. I. beispielsweise, die ihr Studium später sowohl in Deutschland als auch in Frankreich absolvierte, spricht vom »mentalitätsprägenden Einfluss«, den das französische Schulsystem für sie gehabt habe, und auch Herr N. M. spricht von »Mentalität«, die sich seiner Beobachtung zufolge im Schulsystem zeigt, wenn er von den Besonderheiten belgischer und deutscher Bildungssysteme spricht.

Durch Bildungssysteme, so berichten diese Interviewpartner, werden bestimmte Werte vermittelt, die sich zwischen den einzelnen Teilregionen bedeutend unterscheiden können. Interviews mit Lehrern oder ehemaligen Lehrern grenzüberschreitender Bildungseinrichtungen (z. B. des Deutsch-Französischen Gymnasiums in Saarbrücken, Schengen-Lyzeums in Perl), sind dienlich, solche möglichen Unterschiede zu zeigen, im Dialog zu thematisieren und zu reflektieren, bevor Missverständnisse entstehen.

Dieses breite Spektrum an Identitätsbezügen, das sicher keine abschließende Auflistung darstellt, sondern lediglich eine Analyse der am meisten hervorgehobenen Faktoren, verweist bereits auf die Vielschichtigkeit, Situativität, Dynamik und letztlich auch Subjektivität von Identitätskonstruktionen. Im folgenden Abschnitt werden die aus dieser Analyse herausgearbeiteten Typen großregionaler Identitäten näher vorgestellt.

5. Typen großregionaler Identitäten

Nachdem die Interviews mithilfe einer qualitativen Inhaltsanalyse ausgewertet wurden (vgl. Mayring 2002), erfolgte eine qualitative Typenbildung. Hierbei wurden nicht die Interviewten typisiert, sondern die verschiedenen Identitätsformen. Bei den im Folgenden vorgestellten acht großregionalen Identitätstypen handelt es sich, wie bereits nach den Vorbemerkungen zu (postmodernen) Identitätsformen zu erwarten war, nicht um Entweder-oder-Identitäten, sondern um Sowohl-als-auch-Identitäten (vgl. Beck 2004).

Typ 1 – Territoriale großregionale Identität: Der Typ der territorialen großregionalen Identität stellt einen Sonderfall dar, da er zwar in den Köpfen der Interviewpartner als ›Idealfall‹ – ähnlich einer nationalen Identität – einer gemeinsamen Identität präsent ist, jedoch in keinem einzigen Fall wirklich gelebt wird. Das nationale Identitätskonzept der Moderne (nach einem Entweder-oder-Prinzip) bildet noch immer die Grundlage, wenn über Identität in den Interviews gesprochen wird. Neuere Patchwork-Identitätsformen, die sich nicht länger hauptsächlich an Abstammung, Sprache oder politischer Einheit orientieren (vgl. Typen 2–8), werden von den Interviewpartnern nicht explizit als Identitäten bezeichnet.

Typ 2 – Mehrwertidentität: Der Identitätstyp der Mehrwert-Identität stellt einen Subtyp großregionaler Identitäten dar, denn bereits der Gedanke an einen Mehrwert regt nicht nur zur Kooperation an, sondern bedeutet auch für viele der Befragten, sich näher mit Nachbarregionen und deren Bevölkerung zu befassen, sich für das Gelingen großregionaler Projekte einzusetzen und sich auch – zumindest in bestimmten Kontexten – als Teil dieser Region zu fühlen und diese Gruppenmitgliedschaft mit dem erhofften Mehrwert zu begründen. Die Art des Mehrwerts ist dabei individuell verschieden und muss nicht zwangsläufig ökonomischer Art sein.

Typ 3 – Subidentität europäischer Identität: Manche Interviewpartner bezeichnen die Großregion SaarLorLux als >Europa im Kleinen< und damit eine großregionale Identität als Subidentität europäischer Identität. Sie betonen europäische Werte, die in der Großregion SaarLorLux anzutreffen seien.

Typ 4 – Grenzregionale Identität: Bei diesem Identitätstyp ist die Grenze selbst Identitätsstifter. Das Zusammengehörigkeitsgefühl entsteht in diesem Fall aus dem gemeinsamen Erlebnis der alltäglichen Grenzerfahrung.

Typ 5 – Kulturelle Identität: Hier stehen nicht räumliche Abgrenzungen im Vordergrund, bezeichnend ist vielmehr das Gefühl einer gemeinsamen Kultur, deren Merkmale jeder individuell bestimmt.

Typ 6 – Werteidentität: Allgemeine Werte wie Frieden, Toleranz oder Freiheit wirken bei diesem Identitätstyp förderlich für ein Zusammengehörigkeitsgefühl über Grenzen hinweg. Zwar wird das Ideal der Großregion SaarLorLux immer wieder als >Einheit in Vielfalt< gewertet – das heißt, gerade die Heterogenität wird geschätzt –, jedoch betrifft die Vielfalt offenbar nicht die Einstellung zu für die Interviewpartner wichtigen Werten, sondern ist eher in alltäglichen Gewohnheiten zu verorten. Hier wird deutlich, dass Vielfalt zwar gewünscht wird, Homogenisierung wird sogar strikt abgelehnt, da regionale Eigenheiten auch als Reiz des großregionalen Verflechtungsraums beschrieben werden. Diese Vielfalt jedoch soll bestimmte Grenzen nicht überschreiten.

Typ 7 – Transnationale Identität: Pries (2008) zufolge zeichnet sich Transnationalismus durch dauerhafte, plurilaterale Verbindungen über Grenzen hinweg aus, bei denen Nationalstaaten jedoch nicht an Bedeutung verlieren. Viele der Interviewpartner pflegen nicht nur dienstliche, sondern auch private alltägliche Beziehungen zu den Nachbarregionen bei weiterhin bestehender Bedeutung des Nationalstaates.

Typ 8 – Kosmopolitische Identität: Beck (2004: 113) zufolge kann Kosmopolitisierung bezeichnet werden als »ein nichtlinearer, dialektischer Prozess, in dem das Universelle und das Kontextuelle, das Gleichartige und das Verschiedenartige, das Globale und das Lokale nicht als kulturelle Polaritäten, sondern als zusammenhängende und sich gegenseitig durchdringende Prinzipien zu entschlüsseln sind«. Dieser Wunsch nach Besonderem und Vereinendem, Globalem und Lokalem und die Ablehnung einer kulturellen Homogenisierung der

Großregion SaarLorLux kam in vielen Interviews zum Ausdruck. Großregionale Identität(en) zeichnet sich nicht nur durch Abgrenzung vom anderen ab, sondern auch durch die Akzeptanz oder gar die Inszenierung von Vielfalt. Es finden Beeinflussungen zwischen den verschiedenen Teilregionen statt, ohne deren jeweilige eigene Besonderheiten zu schmälern oder zu einer Vermischung und Vereinheitlichung derselben zu führen. Ein Kosmopolitismus, in dem »im Denken, Zusammenleben und Handeln die Anerkennung von Andersheit zur Maxime wird [und] Unterschiede [...] weder hierarchisch geordnet noch aufgelöst, sondern als solche akzeptiert, ja positiv bewertet [werden]« (Beck 2006), ist jedoch noch keine großregionale Alltäglichkeit, wie spätestens beim oben beschriebenen Beispiel der ›Großregion der zwei Geschwindigkeiten‹, in dem eine Hierarchisierung vorgenommen wird, deutlich wird.

Die vorgestellten Identitätstypen zeigen insbesondere die überwiegende Nebensächlichkeit der physischen Abgrenzung des politischen Raumkonstrukts ›Großregion SaarLorLux‹. Sogar beim dritten Identitätstyp ›Subidentität europäischer Identität‹, der sich auf die Zugehörigkeit zu Europa gründet und somit auch eine räumliche Dimension einschließt, ist die genaue territoriale Abgrenzung der Großregion SaarLorLux nicht von besonderer Bedeutung. ›Raum‹ als solcher zeigt sich nur für den Identitätstyp der ›Grenzregionalen Identität‹ als konstitutiv: Hier ist die Grenznähe das entscheidende Merkmal. Aber auch hier zeigt sich wiederum die bereits erwähnte ›variable Geometrie‹, da die Großregion SaarLorLux von den Akteuren häufig sehr subjektiv und situativ definiert und nicht in den offiziellen Grenzen konstruiert wird. Die Identitätstypen Wertidentität, kulturelle Identität, transnationale Identität und kosmopolitische Identität sind nicht an eine bestimmte Raumkonstruktion gebunden, sondern auch in anderen Räumen vorstellbar (vgl. Schönwald 2014).

6. Fazit und Ausblick

Die untersuchten Identitäten und Stereotype der befragten Akteure der Großregion SaarLorLux gestalten sich nicht starr, sondern kontextbezogen und somit auch dynamisch. Neuere Identitätsformen konstruieren sich nicht mehr länger derart, dass sie eine ganze Bevölkerung eines bestimmten räumlichen Gebietes, in diesem Falle die Bevölkerung der Großregion SaarLorLux, erreichen können. Vielmehr bilden sich je nach beruflichem oder privatem Interessengebiet und kontextabhängig Subidentitäten heraus, die sich nicht ausschließen, sondern nebeneinander bestehen können und weniger exklusivistisch gestaltet sind als moderne Identitätskonzepte (z. B. nationale Identitäten). Trotzdem bestehen diese weiterhin, was einerseits auch wichtig erscheint, da es falsch wäre, etablierte Identitätskonzepte infrage zu stellen und damit möglicherweise für Bedrohungen sozialer Identitäten zu sorgen, die wiederum zu einer Ablehnung

großregionaler Projekte führen könnten; andererseits ist es in der grenzüberschreitenden Kooperation umso wichtiger, Möglichkeiten zu schaffen, die zu neuen, weniger exklusivistischen Kategoriebildungen beitragen. Als Beispiel können grenzüberschreitende räumliche Symbole wie Eifel oder Mosel genannt werden, die nicht an Teilregionsgrenzen haltmachen, oder raumbezogene Symbole, die Spielraum für eigene Interpretationen lassen und die an Ereignisse erinnern, mit denen subjektiv verschiedene Erlebnisse ins Gedächtnis gerufen werden, wie etwa der blaue Hirsch als Symbol für *Luxemburg und Großregion, Kulturhauptstadt Europas 2007*. Diese Vorschläge wenden sich somit von der Idee des Versuchs der Konstruktion einer einzigen großregionalen Identität, wie sie die Großregionale territoriale Identität (Typ 1) beschreibt, ab und bestärken das Eingeständnis, sich der Ermöglichung von Patchworkidentitäten zuzuwenden, auch wenn diese niemals die gesamte Großregionbevölkerung vereinen können. Die Ausgangsfrage, ob in der Großregion SaarLorLux alle Akteure an einem Strang ziehen bzw. ob dies überhaupt möglich erscheint, kann deshalb mit Ja und Nein beantwortet werden: Nein, weil es keinen ›Strang‹ in dem Sinne gibt, da jeder Akteur kontextbezogen eigene Ziele hat und die Großregion SaarLorLux keinen Selbstzweck darstellt, sondern die Akteure mit dem Ziel eines – individuell verschiedenen – Mehrwerts grenzüberschreitend handeln. Ja, weil die vielen kleinen ›Stränge‹, an denen die Akteure in der Kooperation ziehen, in der Summe trotzdem zu erfolgreichen grenzüberschreitenden Verflechtungen führen können – sozusagen zu einem Netz der Stränge im Sinne der Patchworkmetapher.

Ebenso kann die Frage, ob es sich bei der Großregion SaarLorLux um eine Lebenswirklichkeit oder um eine politische Konstruktion handelt, mit Ja und Nein beantwortet werden. Die Großregion SaarLorLux ist zweifellos eine politische Konstruktion: Es würde sicher keiner der von mir interviewten Akteure dieser Frage widersprechen. Jedoch gehen auch die Nationalstaaten und andere regionale territoriale Einheiten zumeist auf politische Konstruktionen (z. B. des Wiener Kongresses) zurück. Politische Konstruktionen schließen die Entstehung von Lebenswirklichkeiten aber nicht aus. Im Falle der Großregion SaarLorLux, dies soll abschließend erneut betont werden, ist es wichtig, diese Konstruiertheit nicht verschleiern zu wollen, um an lebensweltlich inadäquate und wissenschaftlich überkommene Identitätskonzepte anknüpfen zu können, sondern das Konstrukt als Chance eines Mehrwerts für alle Beteiligten zu erkennen. Deshalb sollten »variable Geometrien« (Schulz 1998) bei der grenzüberschreitenden Kooperation akzeptiert werden und nicht zwanghaft alle Teileinheiten bei jeder Kooperation einbezogen werden.

7. Literatur

- Amann, Wilhelm/Bourg, Viviane/Dell, Paul/Lenz, Fabienne/Di Felice, Paul/Redekker, Sebastian (2010): Bilder und Identitäten. In: IPSE (Hg.): Doing Identity in Luxemburg. Bielefeld: transcript Verlag, S. 165–234.
- Bauman, Zygmunt (1996): Tourists and Vagabonds. Heroes and Victims of Post-modernity, Wien: Institut für höhere Studien.
- Beck, Joachim/Pradier, Eddie/Unfried, Martin/Gengler, Claude/Wittenbrock, Rolf (2010): Governance-Strukturen der Grenzregionen. In: Bundesministerium für Verkehr, Bau und Stadtentwicklung: Überregionale Partnerschaften in grenzüberschreitenden Verflechtungsräumen. MORO-Informationen 5/2 6/2010, S. 12–19.
- Beck, Ulrich (2004): Der kosmopolitische Blick oder: Krieg ist Frieden, Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Beck, Ulrich (2006): »Wer die nationale Karte zieht, verliert.« Interview mit dem Goethe-Institut, <http://www.goethe.de/ins/hu/bud/kul/mag/ges/spa/de1767656.htm> [Stand: 30.04.2015].
- Beck, Ulrich (2007): Weltrisikogesellschaft, Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Briesen, Detlef (1994): »Historische Ausprägung und historischer Wandel von regionaler Identität in ausgewählten Montanregionen.« Einleitung zu einem Abschlußbericht. In: Detlef Briesen/Rüdiger Gans/Armin Flender (Hg.): Regionalbewußtsein in Montanregionen im 19. und 20. Jahrhundert. Saarland – Siegerland – Ruhrgebiet. Bochum: Brockmeyer Verlag, S. 7–47.
- Bundeszentrale für politische Bildung (BPB; o. J.): Europa der Regionen, <http://www.bpb.de/nachschatzen/lexika/politiklexikon/17431/europa-der-regionen> [Stand: 30.04.2015].
- Buß, Eugen (2002): Regionale Identitätsbildung, Münster: LIT Verlag.
- Colas-Blaise, Marion/Freyermuth, Sylvie/Kmec, Sonja/Tore, Gian Maria/Schulz, Christian (2010): Räume und Identitäten. In: IPSE (Hg.): Doing Identity in Luxemburg. Bielefeld: transcript Verlag, S. 105–163.
- Doll, Martin/Gelberg, Johanna M. (2014): Einsetzung, Überschreitung und Ausdehnung von Grenzen. In: Christian Wille/Rachel Reckinger/Sonja Kmec/Markus Hesse (Hg.): Räume und Identitäten in Grenzregionen. Politiken – Medien – Subjekte. Bielefeld: transcript Verlag, S. 15–24.
- Eickelpasch, Rolf/Rademacher, Claudia (2010): Identität, Bielefeld: transcript Verlag.
- Felgenhauer, Thilo (2007): »Die versteht Dich, weil sie auch aus Thüringen ist« – zur Analyse von Raumbezugnahmen in alltäglichen Argumentationen. In: Geographische Zeitschrift 95 (1/2), S. 24–36.
- Feng, Gequn (2003): Grenzüberschreitende Zusammenarbeit. Die EuroRegion Oberrhein, ein Modell für das Tumen-Projekt in Nordostasien?, Berlin: Logos Verlag.

- Filipp, Sigrun-Heide/Mayer, Anne-Kathrin (2005): Zur Bedeutung von Altersstereotypen. In: *Aus Politik und Zeitgeschichte* 49/50, S. 25–31.
- Förster, Jens (2007): Kleine Einführung in das Schubladendenken, München: Deutsche Verlags-Anstalt.
- Ganter, Stephan (1997): Stereotype und Vorurteile: Konzeptualisierung, Operationalisierung und Messung. In: Mannheimer Zentrum für Europäische Sozialforschung. Working Papers. Arbeitsbereich III/Nr. 22.
- Glauser, Andrea (2006): Pionierarbeit mit paradoxen Folgen? Zur neueren Rezeption der Raumsoziologie von Georg Simmel. In: *Zeitschrift für Soziologie* 35 (4), S. 250–268.
- Habermas, Tilmann (1996): Geliebte Objekte. Symbole und Instrumente der Identitätsbildung, Berlin/New York: Walter de Gruyter.
- Hrbek, Rudolf/Weyand, Sabine (1994): Betrifft: Das Europa der Regionen. Fakten, Probleme, Perspektiven, München: Verlag C. H. Beck.
- Jansen, Günter (1997): Umweltpolitik in der Euregio Maas-Rhein: ein Vergleich. Unveröffentlichte Dissertation. Rheinisch-Westfälische Technische Hochschule Aachen.
- Keupp, Heiner/Ahbe, Thomas/Gmür, Wolfgang/Höfer, Renate/Mitzerschlich, Beate/Kraus, Wolfgang/Straus, Florian (1999): Identitätskonstruktionen. Das Patchwork der Identitäten in der Spätmoderne, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Knott, Michèle (2002): Regionales Europa – Europäisierte Regionen. Zwei De Kadern der Regionenforschung in der EU. In: Thomas Conzelmann/Michèle Knott (Hg.): *Regionales Europa – Europäisierte Regionen*. Frankfurt a. M./New York: Campus, S. 11–35.
- Köck, Helmuth (2005): Europa der Regionen. Konstruktiv oder kontraproduktiv für den Europäischen Integrationsprozess? In: *Europa Regional* 13 (1), S. 2–11.
- Krause, Johannes (2009): Die Grenzen Europas. Von der Geburt des Territorialstaats zum Europäischen Grenzregime, Frankfurt a. M.: Peter Lang Verlag.
- Mayring, Philipp (2002): Einführung in die qualitative Sozialforschung, Weinheim/Basel: Beltz.
- Mead, George Herbert (1968): Geist, Identität und Gesellschaft aus Sicht des Sozialbehaviorismus, Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Miggelbrink, Judith (2002): Der gezähmte Blick. Leipzig: Institut für Länderkunde e. V.
- Mielke, Rosemarie (1999): Soziale Kategorisierung und Vorurteil. In: Hans D. Mummendey (Hg.): *Bielefelder Arbeiten zur Sozialpsychologie*. Nr. 192.
- Oschwald, Hanspeter (1999): Identität von unten. Europa in seinen Städten und Regionen, Frankfurt a. M.: Verlag Josef Knecht.
- Paasi, Anssi (2005): The Changing Discourses on Political Boundaries. In: Henk Van Houtum/Oliver Kramsch/Wolfgang Zierhofer (Hg.): *Bordering Space*. Burlington: Ashgate, S. 17–32.

- Petersen, Lars-Eric/Blank Hartmut (2008): Das Paradigma der minimalen Gruppen. In: Lars-Eric Petersen/Bernd Six (Hg.): *Stereotype, Vorurteile und soziale Diskriminierung*. Weinheim/Basel: Beltz, S. 200–213.
- Pries, Ludger (2008): *Die Transnationalisierung der sozialen Welt*, Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Raich, Silvia (1995): Grenzüberschreitende und interregionale Zusammenarbeit in einem »Europa der Regionen«, Baden-Baden: Nomos.
- Schauer, Hans (1995): Nationalstaaten und Regionen: Das Europa der Nationalstaaten und das Europa der Regionen – ein Widerspruch? In: Hartmut Klatt (Hg.): *Das Europa der Regionen nach Maastricht. Analysen und Perspektiven*. München/Landsberg: Verlag Bonn Aktuell, S. 57–67.
- Schönwald, Antje (2012): Identitäten und Stereotype in grenzüberschreitenden Verflechtungsräumen. Das Beispiel der Großregion, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Schönwald, Antje (2014): Die Großregion: Raum- und Identitätskonstruktionen einer Grenzregion. In: Olaf Kühne/Florian Weber (Hg.): *Bausteine der Regionalentwicklung*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 195–204.
- Schulz, Christian (1998): Interkommunale Zusammenarbeit im Saar-Lor-Lux-Raum. Staatsgrenzenüberschreitende lokale Integrationsprozesse. Saarbrücken.
- Schulz, Christian/Brücher, Wolfgang (1997): Saar-Lor-Lux – Die Bedeutung der lokalen grenzüberschreitenden Kooperation für den europäischen Integrationsprozeß. In: Magazin Forschung der Universität des Saarlandes 1, S. 46–53.
- Simmel, Georg (1992): *Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung*, Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Tajfel, Henri (1981): Social Stereotypes and Social Groups. In: John C. Turner/Howard Giles (Hg.): *Intergroup behaviour*. Oxford: Basil Blackwell, S. 144–167.
- Tajfel, Henri (1982a): *Social identity and intergroup relations*, Cambridge: University Press.
- Tajfel, Henri (1982b): Gruppenkonflikt und Vorurteil. Entstehung und Funktion sozialer Stereotype, Bern: Verlag Hans Huber.
- Turner, John C. (1982): Towards a cognitive redefinition of the social group. In: Henri Tajfel (Hg.): *Social identity and intergroup relations*. Cambridge: University Press, S. 15–40.
- Waldzus, Sven/Wenzel, Michael (2008): Das Modell der Eigengruppenprojektion. In: Lars-Erik Petersen/Bernd Six (Hg.): *Stereotype, Vorurteile und soziale Diskriminierung*. Weinheim/Basel: Beltz, S. 240–248.
- Saarbrücker Zeitung (2004), Wille, Christian: Wenn Deutsche mit Franzosen reden, Ausgabe vom 21.4., S. C3.
- Wille, Christian (2012): *Grenzgänger und Räume der Grenze. Raumkonstruktionen in der Großregion SaarLorLux*, Frankfurt a. M.: Peter Lang.
- Zick, Andreas (2002): Die Konflikttheorie der Theorie sozialer Identitäten. In: Thorsten Bonacker (Hg.): *Sozialwissenschaftliche Konflikttheorien*. Opladen: Leske + Budrich, S. 409–426.

